

Professionalisierung und Geschlecht im Berufsfeld Soziale Arbeit

Margrit Brückner
Frankfurt am Main

Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit¹ weisen eine enge Verquickung von Geschlecht und Profession auf, zum einen durch die gesellschaftlich vorgegebene Geschlechterordnung und das damit zusammenhängende Berufsbild und zum anderen durch die berufliche Praxis von Frauen und Männern im

Institutionengefüge und gegenüber der Klientel.

Soziale Arbeit stellte in ihrer gut 100jährigen Berufsgeschichte ein von Männern zunächst weitgehend ignoriertes Feld dar, das aufgrund ihrer kulturell angenommenen und lebensgeschichtlich vorhandenen Nähe zu Fürsorglichkeit Frauen geformt haben. Doch schon für die 1920er Jahre konstatierte Christoph Sachße: „Soziale Arbeit veränderte sich [...] von einem Konzept weiblicher Emanzipation zu einem Dienstleistungsberuf unter männlicher Leitung“ (Sachße 2001: 679), da die Armutsverwaltung – wie vorher die ehrenamtliche Armenpflege – in Männerhand lag. Die Dienstleistung Soziale Arbeit wird aufgrund ihrer Nähe zu Hausarbeit und Sorgetätigkeit bis heute Frauen zugeordnet und überwiegend von Frauen ausgeübt, nicht zuletzt weil sie mit Abhängigkeit verbunden wird, und als wenig spezialisierte personenzentrierte Hilfeleistung dem Ideal des männlich konnotierten unabhängigen Individuums, das sich selbst hilft, entgegensteht.

Innerhalb des mehrheitlich weiblichen Berufes bildeten sich dennoch nicht nur in der vertikalen, sondern auch in der horizontalen Dimension geschlechtsspezifische Differenzierungen heraus: klientelnahe Tätigkeiten eher für Frauen (weniger stark in Jugendarbeit und Bereichen wie Wohnungslosenarbeit), planende Tätigkeiten eher für Männer (Rose 2007). Eine Besonderheit Sozialer Arbeit ist ihre historische und aktuelle Nähe zu und Verbindung mit ehrenamtlicher Tätigkeit, die einerseits ei-

¹ Soziale Arbeit meint in diesem Kontext die Zusammenführung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik (fachhochschulbezogen und universitär), erstere mit Wurzeln in der Fürsorge, letztere mit Wurzeln in der außerschulischen Erziehung. In anderen Kontexten wird der Begriff umfassender verwendet und meint den ganzen Bereich des Sozialen.

nen wichtigen Aspekt einer humanistisch gesonnenen Zivilgesellschaft darstellt, andererseits die Beruflichkeit und Professionsgebundenheit der Aufgabe immer wieder in Frage stellt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Entwicklung Sozialer Arbeit als Profession und ihre gesellschaftliche Verortung nur im Gesamtzusammenhang von Sozialpolitik und Sozialer Sicherung mit ihrem starken Gender-Bias zu verstehen ist (Brückner 2008):

- Auf der strukturellen Ebene dominiert weiterhin ein an männlicher Normalität orientiertes Modell Sozialer Sicherung, in dem lebenslange, ganztägige Erwerbsarbeit die Voraussetzung für eine ausreichende, nicht bedürftigkeitsbezogene Unterstützung darstellt, die immer mehr Menschen nicht erreicht.
- Auf der lebensweltlichen Ebene dominiert die Vorstellung und Realität von Sorgetätigkeit (Fürsorge, Pflege, Erziehung) als Frauenarbeit, die schlecht oder gar nicht bezahlt ist, wobei unbezahlte Familienarbeit einen signifikanten, aber weitgehend unbeachteten Teil der Wohlfahrtsleistungen darstellt.

Gesellschaftlicher und historischer Wandel im Zuge der Professionalisierung

Zur Skizzierung dieser komplexen Thematik scheinen mir drei zeitlich aufeinander folgende Entwicklungsaspekte relevant, die jeweils Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse hatten:

- Die Berufsbegründung durch spezifische Frauenschulen im Deutschen Reich,
- die gesellschaftliche Etablierung des Berufsfeldes durch Schritte der gesetzlichen Verankerung Sozialer Arbeit und entsprechender Ausbildungen (auch für Männer) in der Weimarer Republik und
- die Ausweitung und Akademisierung in der alten BRD und heutigen Republik.

Die ersten Ausbildungsstätten für Fürsorgerinnen (heute SozialarbeiterInnen)² wurden Anfangs des 20. Jahrhunderts von Frauen gegründet und boten sozial engagierten, bürgerlichen Frauen eine der wenigen Chancen qualifizierter Betätigung (Maurer 2001). Ebenso wurden die ersten theoretischen Überlegungen und empirischen Untersuchungen zu einer systema-

² Parallel dazu entwickelten sich Ausbildungsstätten für Jugendleiterinnen (später SozialpädagogInnen) im Anschluss an die Kindergärtnerinnenausbildung für eine Leitungsqualifikation in außerschulischen Erziehungsrichtungen (Rauschenbach/Züchner 2011).

tischen Fürsorge – angesichts sich verschärfender Klassegegensätze und Klassenkonflikte – in Europa und den USA von Frauen veröffentlicht (Staub-Bernasconi 1989). Pionierinnen wie Jane Addams oder Alice Salomon entfalteten ihre gesellschaftskritischen Überlegungen im Kontext nationalökonomischer Analysen und entwickelten ihre soziale Praxis in engem Zusammenhang mit sozialreformerischen Bewegungen und vor allem der Frauenbewegung (Böhnisch/Schröer/Thiersch 2005). Im Zuge von Institutionalisierung und Verwissenschaftlichung haben diese Frauen der Ersten Stunde jedoch an Anerkennung für ihre Schulgründungen sowie ihre anderen praxisbezogenen, ihre methodischen und ihre wissenschaftlichen Leistungen eingebüßt.

Je mehr Soziale Arbeit seit den 1920er Jahren zur staatlich geplanten und rechtlich kodifizierten Aufgabe sozialer Sicherung³ und je stärker Soziale Arbeit in Hochschule und Wissenschaft eingebunden wurde (durch Gründung der Fachhochschulen und etwa zeitgleich Entwicklung eines universitären Studienganges Sozialpädagogik in den 1970er Jahren in den alten und den 1990er Jahren den neuen Bundesländern), desto mehr verstärkte sich die öffentliche Präsenz von Männern in Planung, Entwicklung und Theorie, während die große Mehrheit der Praktikerinnen stets von Frauen gestellt worden ist (Rauschenbach/Züchner 2001).

Soziale Arbeit (mit Kinder- und Jugendhilfe als größtem Bereich) ist heute ein sehr heterogenes, bis in die 2000er Jahre stark expandierendes Berufsfeld (trotz des Abbaus von Tagesbetreuung in den Neuen Bundesländern), charakterisiert durch zunehmende Flexibilisierung der Beschäftigungsverhältnisse, ohne durchgängig oder gar einheitlich qualifiziertes Personal. Diese Heterogenität macht es schwierig, genaue Angaben zur Berufsausübung Sozialer Arbeit im engen Sinne, d.h. mit Hochschulabschluss, zu machen (Züchner/Cloos 2010).

Am ehesten sind Angaben zum größeren Bereich „sozialpädagogische Kernberufe“ möglich, d.h. SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen, ErzieherInnen und KinderpflegerInnen: Dem Statistischen Bundesamt zufolge gab es 2007 insgesamt 280.000 Beschäftigte mit einem Frauenanteil von 83% – höher in Kindertageseinrichtungen (97%) und niedriger in anderen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe (69%), darunter 195.000 Uni- und FH-AbsolventInnen (davon knapp 65% Frauen) (ebd.: 938-948). Hervorstechend ist ein hoher Grad von Teilzeitbeschäftigung (33%, davon 90% Frauen; ebd.: 947) und eine Überrepräsentation von Männern in Planungs- und Leitungspositionen (nur 49% Leiterinnen), ausgenommen

³ In der Weimarer Republik waren zumeist Männer Sozialbeamte und Jugendwohlfahrtsarbeiter mit eigenen Ausbildungsmöglichkeiten.

den Bereich der Kindertagesstätten (mit 97% Frauen und 94% Leiterinnen).

Dem entsprechend finden sich Frauen eher in der direkten Interventionsarbeit mit der Klientel – je jünger die Klientel, desto häufiger – und vor allem in niedrigeren Qualifikations- und Hierarchiestufen. Als Leiterinnen sind Frauen vor allem in reinen Frauenberufen anzutreffen, während der Eintritt von Männern in ein ehemals weibliches Berufsfeld mit einer Senkung des Anteils von Frauen in Leitungsfunktionen einhergeht.⁴ Dies legt die Deutung nahe, dass Professionalisierungsprozesse, indem sie zu höherem Prestige und besserer Bezahlung führen, einen Anstieg des Männeranteils und den Verlust von Führungspositionen von Frauen begünstigen (Ehrhard 1998).

Hintergründe des Wandels in der Geschlechterordnung

Die Hintergründe will ich ebenfalls hinsichtlich dreier Aspekte grob umreißen, die historisch auf einander folgend wirksam wurden:

- Die Besonderung weiblichen Denkens und Handelns als berufliche Aufbruchsmöglichkeit und als Einschränkung,
- das hierarchische Verhältnis dieser Besonderung zu männlich konnotierter Professionalität und
- die Bedeutung der Ausdifferenzierung weiblich und männlich konnotierter Berufsvollzüge.

Da Frauen von der „allgemeinen“ Hochschulbildung ausgeschlossen waren, gründeten sie eigene Bildungseinrichtungen. Aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Arbeitsweise, die explizit als Qualität in der beruflichen Tätigkeit herausgestellt wurde, hielten die ‚Gründerfrauen‘ diese Einrichtungen für sinnvoll. Frauen sprachen sich für Soziale Arbeit relevante Charaktereigenschaften („geistige Mütterlichkeit“) zu und sahen die Universitäten mit ihrer Reduzierung von Bildung auf Wissen – angesichts ethischer gesellschaftlicher Aufgaben – als unzureichend an (Maurer 2001).⁵

Das Grenzüberschreitende der sozialen Konstruktion der „geistigen Mütterlichkeit“ lag darin, dass die Erweiterung des Mütterlichkeitsbegriffs gebildeten Frauen den Schritt aus der Familie hinaus ermöglichte, ohne jedoch das traditionelle Bild von Weiblichkeit zu sehr zu hinterfragen (Simmel-Joachim 1990). Die begrenzende Seite dieses Konstrukts

⁴ Zu Frauen in Führungspositionen vgl. Schmidt-Koddenberg u.a. (2005).

⁵ Dieser kritische Blick auf die Universitäten ist heute völlig in Vergessenheit geraten.

liegt in der inhaltlich und geschlechtertheoretisch problematischen engen Verknüpfung sozialer Berufe mit Weiblichkeit und mütterlichem Handeln. Zudem diene diese Verknüpfung der Abwertung des Berufes als so genannte Semi-Profession und stelle selbst vergleichsweise niedrige Qualifikationen politisch immer wieder zur Disposition (Rabe-Kleberg 1996).

Semi-Professionalität meint den Mangel an einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin und deren Alleinzuständigkeit sowie die Nähe zum Alltäglichen durch die widersprüchliche Kombination zweier Beziehungsfacetten: einer spezifischen, die formalisiertem, beruflichen Rollenhandeln entspricht und einer diffusen, typisch für primäre Sozialbeziehungen (Oevermann 1996). Dass der Wechsel von zwischenmenschlicher Kontaktbereitschaft und einer dem Arbeitsauftrag angemessenen methodischen Distanz (Nellessen 2000) eine besondere Anforderung darstellt, die professionell zu handhaben ist, wird dabei ignoriert.

Die gesellschaftliche Abwertung macht es attraktiv, einen Zugang zu Sozialer Arbeit zu suchen, der männlich konnotierten Professionen entspricht, nämlich Soziale Arbeit (und viel stärker noch als bisher: Pflege) als Dienstleistung an quantifizierbarer Zweckrationalität und betriebswirtschaftlichen Maßstäben auszurichten. Damit wird Beziehungsfähigkeit erneut in den privaten Bereich abgeschoben und als wichtiger Bestandteil beruflicher Qualifikation vernachlässigt (Bauer/Gröning 2000).

Das Dilemma der Konstruktion von „Frauen-“Berufen besteht bis heute darin, dass sie sowohl auf beruflich-fachlichem Wissen beruhen als auch auf zwischenmenschlicher Beziehungsfähigkeit, die sich gegenseitig zu unterminieren scheinen: Wissensvermittlung wird durch die Vorstellung der Naturwüchsigkeit von Hilfeprozessen in ihrer Notwendigkeit relativiert, die „natürliche“ Hilfebefähigung wird durch wissenschaftlich begründete Methoden eher geschwächt (Rommelspacher 1992). Noch heute werden Studierende gefragt, warum man Soziale Arbeit studieren müsse und noch heute fällt vielen SozialarbeiterInnen die Antwort auf ihre spezifische Qualifikation und ihr methodisches Vorgehen schwer, was in anderen europäischen Ländern weniger der Fall ist.

Während männlich konnotierte Professionen hoch strukturiert und in ihrem Aufgabenbereich klar definiert sind, haftet Sozialer Arbeit etwas Diffuses an aufgrund ihrer „Allzuständigkeit“ (Galuske 2003; Zander u.a. 2006). Zudem werden personenbezogene Hilfe und Sorgetätigkeit oft kulturell höher bewertet, wenn sie privat geleistet werden, d.h. Sozialer Arbeit haftet für Sorgebedürftige der Makel an, dass sie eine bezahlte Kraft nötig haben und bedeutet für Sorgetragende, dass sie eigentlich diese Arbeit umsonst und zeitlich unbegrenzt leisten sollten. Männlich konnotier-

te Berufe wurden historisch sehr viel früher vom Haus abgekoppelt und knüpfen weniger an unbezahlte „Liebesdienste“ an (Brückner 2004).

Im Zuge der „emotionalen Entleerung“ (Rohr 2000) Sozialer Arbeit durch betriebswirtschaftliche Prioritäten und entsprechend zweck-mittelrationale Zielsetzungen lassen sich vielfältige Kehrtwendungen beobachten: Fürsorglichkeit und Beziehungsorientierung weichen der Arbeit im Minutentakt bzw. nach vereinbarter Fachleistungsstunde und Distanzwahrung wird zum Königsweg der Professionalität (Waerness 2000). Zudem ist eine Ausdifferenzierung innerhalb des von Frauen dominierten klientennahen Bereiches zu beobachten: auf der einen Seite distanzierte professionelle Frauen mit klar eingegrenzten Aufgaben und beschränkten Kontakten zur Klientel, und auf der anderen Seite un- und angelesene Kräfte – häufig Migrantinnen, die aufgrund sozialer Nähe und ihrer instrumentellen Tätigkeit in Anwesenheit der Klientel, für die allgemein menschliche Seite stehen, alltägliche Unterhaltungen führen (falls sprachlich möglich) und Mitgefühl zeigen.

Möglichkeiten und Grenzen von Interventionsmaßnahmen gegen geschlechtsspezifische Hierarchisierungen

Möglichkeiten und Grenzen von Interventionsmaßnahmen gegen geschlechtsspezifische hierarchische Differenzierungen möchte ich anhand von geschlechterdemokratisch orientierten Überlegungen in vier Thesen zusammenfassen:

1. These: Es braucht eine Neubewertung von Fürsorglichkeit und Beziehungsarbeit als Basis professioneller Sozialer Arbeit, ohne Rückbindung an traditionelle Geschlechterverhältnisse.

Zur Sicherung männlich konnotierter Professionalitätsvorstellungen auf der Basis von empiriegestützten („evidence-based“) Wissensbeständen scheint es heute opportun, schwer greifbare, scheinbar menschlichem Eigensinn entspringende Orientierungen an zwischenmenschlicher Bindung als Teil der Professionalität aufzugeben und durch normierte, instrumentelle Handlungsorientierungen – personenunabhängig und zielgerichtet – zu ersetzen. Skandinavische Theoretikerinnen wie Kari Waerness (2000) bemühen sich hingegen um eine wissenschaftliche Verortung von Beziehungsarbeit als zentralem Bestandteil personenbezogener Fürsorge und Pflege. Waerness geht von der Notwendigkeit einer „Fürsorgetationalität“ aus, die sie zweckrationalen Vorgehensweisen gegenüberstellt und definiert als: Verständigung über und Abstimmung von Bedürfnissen und

Sichtweisen sowie ausreichend Zeit und Raum, um eine gemeinsame Arbeitsgrundlage im Kontext einer asymmetrischen Beziehung aufzubauen.

Dieser zentrale Aspekt jeder Sorgearbeit muss nach Waerness seiner Naturalisierung und Geschlechterzuweisung enthoben und neu in die Profession integriert werden. Dafür erforderlich ist die Auseinandersetzung mit weiblich konnotierten gefühlshaften zwischenmenschlichen Interaktionsformen wie Umsicht, Kreativität in der Kontaktaufnahme, Mitfühlen und Anteilnahme, fragloses Mittun, Zuspruch und Trost, Beistehen und Durchhalten, denen immer auch die Gefahr des Scheiterns innewohnt (Schmidbaur 2010). Angesichts der Auflösung starrer Geschlechtergrenzen ist eine geschlechterübergreifende Konstruktion von Fürsorglichkeit und Beziehungsarbeit denkbar, doch derzeit hat eher Machbarkeit Konjunktur – für Frauen und Männer (Becker-Schmidt 2011).

Professionsmerkmal einer fürsorglichen Praxis sollte die Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit zwischen lebendigen Menschen sein, in der das Ungeplante, Unvorhersehbare und Überbordende menschlicher Bedürftigkeit Platz hat und mitgedacht wird (Senghaas-Knobloch 2008). Das schließt ein, Alltag als Identität stiftendem Teil der Lebenswelt einen eigenständigen Wert zuzumessen und Hilfen zur Bewältigung des Alltags als professionelle Aufgabe zu sehen.

Alltag wird im Kontext neoliberaler Dienstleistungsorientierung heute jedoch häufig funktionalisiert, indem Alltagsbewältigung, z.B. in der Sozialen Arbeit mit psychisch kranken Menschen in Wiedereingliederungsmaßnahmen, lediglich als Lernfeld im Sinne eines ersten Schrittes der Erwerbsarbeitsförderung verstanden wird. Alltag wird somit zu einem Feld des Kompetenznachweises und wissenschaftlich aufgeladen in detaillierten Hilfeplanvorgaben mit zu erbringenden Nachweisen sozialer Kompetenzsteigerungen. Das Erreichen derart nachweisbarer und aufzählbarer Kompetenzen wie selbstständige Versorgung, Gemeinschaftsfähigkeit etc. wird dann zu quantifizierten Belegen beruflichen Erfolgs und zum Maßstab erreichter Wiedereingliederung.

Damit besteht die Gefahr, die gesellschaftliche Geringschätzung des Alltags – eine zentrale, weiblich konnotierte Sphäre – zu verstärken und die Menschen im Alltag allein zu lassen. Bewusst oder unbewusst kommt diese Haltung dem Geschlecht zugute, das weniger mit Alltag verbunden wird und aus der Enge, Körpernähe und Diffusität des Alltags weitgehend befreit ist.

2. These: Die Thematisierung von Gender und Bewusstheit genderspezifischer Zusammenhänge in Disziplin, Profession und Praxis ist eine Voraussetzung für Geschlechtergerechtigkeit.

Der immense Aufschwung Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin in der Ära der Sozialreformen (zunächst in der alten BRD) ist auch geprägt von der Zweiten Frauenbewegung, die eine neue Geschlechtersensibilität auf theoretischer und praktischer Ebene bewirkt hat und aus der neue Anstöße und Arbeitsfelder unter dem Motto „von Frauen für Frauen“ hervorgegangen sind (Bitzan 2011).

In der Folge entstanden auch Jungen- und Männerprojekte sowie geschlechterreflexive methodische Ansätze und eine breite Palette von Forschungen zu Genderfragen. Dennoch ist das Frauen- und Geschlechterthema häufig über eine Nischenexistenz nicht hinausgekommen und spielt z.B. in der Professionalisierungsdebatte kaum eine systematische Rolle (Ehlert 2010).

Zudem droht das Thema mit der Etablierung der neuen Bachelor-Studiengänge und im Zuge des Neoliberalismus weiter an Relevanz zu verlieren, auch wenn eine Referenz auf Gender inzwischen weithin zum Standard in Veröffentlichungen und Konzeptionen gehört. Damit besteht die Gefahr, dass Gender als analytische Kategorie verlorengelht und der Gender-Bias in Disziplin und Profession – einschließlich der Professionsdebatte – wieder unsichtbar gemacht wird.

3. These: Es bedarf einer kritischen Analyse der Forderung „Männer in soziale Frauenberufe“ sowohl bezüglich der an Männer gerichteten Hoffnungen und auf Frauen bezogenen Kritiken als auch hinsichtlich geschlechterhierarchischer Wirkungen.

Auffallend an der derzeit emotional aufgeladen geführten Debatte über fehlende Männer in der Sozialen Arbeit ist, dass nur die „Überzahl“ der Frauen thematisiert und problematisiert wird (Brückner/Rose 2006). Welche Auswirkungen die männliche Dominanz im akademischen Diskurs, in der Theoriebildung, in Fachgremien und Leitungsfunktionen hat, wird hingegen nicht diskutiert.

Diese Einseitigkeit ließe sich zunächst mit dem medienöffentlichen und auch wissenschaftlichen Stimmungswechsel in der Genderdebatte erklären, in der als eigentlich Benachteiligte im Geschlechterverhältnis nicht länger Frauen und Mädchen, sondern Männer und Jungen erscheinen. Aber sie könnte auch verstanden werden als Externalisierung von Statusproblemen der Profession, die damit erklärt und darauf reduziert werden, Soziale Arbeit sei ein Frauenberuf – so dass wesentliche Problemaspekte ausgeblendet bleiben: disziplinäre und professionelle Hierarchisierungen sowie der niedrige Stellenwert des Sozialen mit ihren geschlechterrelevanten Wirkungen.

Unter Berücksichtigung der emotionalen Aufgeladenheit, die auf die Identitätsnähe des Themas schließen lässt, wäre durchaus eine Debatte darüber sinnvoll, wie dieses Berufsfeld für beide Geschlechter unter kritischer Reflexion derzeitiger Geschlechterverhältnisse zu erschließen ist (Rose 2011). Eine solche Debatte erfordert die Auseinandersetzung mit differenztheoretisch inspirierten Hoffnungen, in denen tendenziell geschlechterhierarchische Bilder festgeschrieben werden, statt Männlichkeit in einem nichthegemonialen Sinne neu zu definieren (Beckmann 2008).

4. These: Eine intersektionelle Perspektive ist erforderlich, da Soziale Arbeit in ein zunehmend hierarchisches Berufs- und Tätigkeitsfeld eingebunden ist, geprägt von Professionalisierung und Deprofessionalisierung, mit Auswirkungen auf Geschlecht, Ethnie und Schicht.

Angesichts der Tatsache, dass die Berufe und Tätigkeiten im gesamten Feld des Sozialen und der Pflege im Fluss sind und Rekonfigurationen unterliegen, muss eine an Geschlechtergerechtigkeit interessierte Analyse (Knapp 2005) die Entwicklungen insgesamt, mit ihren jeweiligen geschlechtsspezifischen Ausformungen, zur Grundlage machen:

- hinsichtlich des Spannungsverhältnisses von Beruf – Ehrenamt – Familienarbeit,
- hinsichtlich der hierarchischen Ausdifferenzierung von Aus- und Weiterbildungen im sekundären und tertiären Bildungsbereich,
- hinsichtlich der zunehmenden Bedeutung von legaler und illegalisierter Migration und transnationalen Arbeitsformen.

Neben derzeitigen Prozessen der Professionalisierung finden im Rahmen der gesellschaftlich notwendigen Ausweitung von Pflege- und Betreuungstätigkeiten durch ungelernete bzw. beruhsfremde, häufig illegalisierte Migrantinnen gleichzeitig Deprofessionalisierungsprozesse statt, deren Wirkung und Weiterentwicklung von Gewicht sind und zu beobachten bleiben (Lutz 2009).

Ausblick: Bedeutung der Internationalisierung

Es ist davon auszugehen, dass die professionelle Entwicklung in der Sozialen Arbeit und darin eingebundene Geschlechterverhältnisse stark von weiteren nationalen und internationalen Veränderungen geprägt sein werden (Brückner 2011) und bewusster Interventionen anhand von disziplinären und professionsbezogenen Aktivitäten bedürfen. Von besonderer Bedeutung hierbei sind der demografische Wandel, die weiter steigende Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit und die neue Vielfalt fa-

miliarer Lebensformen, aus der neue transnationale Aufgaben in der Sozialpolitik und der Erwerbsarbeits- und Familienpolitik erwachsen und eine neue Ausrichtung geschlechtergerechter Professionalität in der Sozialen Arbeit als Teil personenbezogener Sorge erfordern.

Literatur

- Bauer, Annemarie/Gröning, Katharina (2000): Der verborgene Bereich: Gefühle in der sozialen Dienstleistungsarbeit und als Thema der Supervision. In: Forum Supervision 8 (16), 20-34.
- Becker-Schmidt, Regina (2011): „Verwahrloste Fürsorge“ – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. In: Gender 3 (3), 9-23.
- Beckmann, Sabine (2008): Geteilte Arbeit? Männer und Care-Regime in Schweden, Frankreich und Deutschland. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bitzan, Maria (2011): Feministische Sozialarbeit. In: Ehlert, Gudrun/Funk, Heide/Stecklina, Gerd (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim/München: Juventa, 135-137.
- Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang/Thiersch, Hans (2005): Sozialpädagogisches Denken – Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim/ München: Juventa.
- Brückner, Margrit (2011): Care – Sorgen als sozialpolitische Aufgabe und als soziale Praxis. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt, 207-213.
- Brückner, Margrit (2008): Profession und Geschlecht. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hrsg.): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Wien: Löcker, 185-199.
- Brückner, Margrit (2004): Der gesellschaftliche Umgang mit menschlicher Hilfsbedürftigkeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 29 (2), 7-23.
- Brückner, Margrit/ Rose, Lotte (2006): Theoretische und empirische Relevanz der Kategorie Gender für die Profession und die Disziplin Sozialer Arbeit. In: Schweppe, Cornelia/Sting, Stephan (Hrsg.): Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Weinheim/München: Lambertus, 233-247.
- Ehlert, Gudrun (2010): Profession, Geschlecht und Soziale Arbeit. In: Bereswill, Mechthild/Stecklina, Gerd (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Weinheim: Juventa, 45-60.
- Ehrhard, Angelika (1998): Frauen – Macht – Karriere. Wiesbaden: Fachhochschule Wiesbaden.
- Galuske, Michael (2003): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. In: Feministische Studien 1, 68-81.
- Lutz, Helma (Hrsg.) (2009): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Maurer, Susanne (2001): Soziale Arbeit als Frauenberuf. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand, 1598-1604.

- Nellessen, Lothar (2000): Gefühlsarbeit in Dienstleistungsberufen – Selbststeuerung oder Kommerzialisierung von Gefühlen. In: Forum Supervision 8 (16), 15-19.
- Oevermann, Ulrich (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 70-182.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996): Professionalität und Geschlechterverhältnis. In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 276-302.
- Rauschenbach, Thomas/Züchner, Ivo (2011): Berufs- und Professionsgeschichte der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München/Basel: Reinhardt, 131-142.
- Rauschenbach, Thomas/Züchner, Ivo (2001): Soziale Berufe. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand, 1649-1667.
- Rohr, Elisabeth (2000): Emotionale Entleerung und die Säkularisierung des Sozialen in modernen Dienstleistungsunternehmen. In: Forum Supervision 8 (16), 35-48.
- Rommelspacher, Birgit (1992): Mitmenschlichkeit und Unterwerfung. Zur Ambivalenz der weiblichen Moral. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rose, Lotte (2011): Genderfachlichkeit in der Sozialen Arbeit – Erträge und offene Herausforderungen. In: Klinische Sozialarbeit 7 (2), 4-5.
- Rose, Lotte (2007): Gender und Soziale Arbeit. Annäherungen jenseits des Mainstreams der Genderdebatte. Baltmannsweiler: Schneider.
- Sachße, Christoph (2001): Geschichte der Sozialarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand, 670-681.
- Schmidbaur, Marianne (2010): Geschlechterdifferenz, normative Orientierungen, Professionalisierung. In: Bereswill, Mechthild/Stecklina, Gerd (Hrsg.): Geschlechterperspektiven für die Soziale Arbeit. Weinheim/ München: Juventa, 19-44.
- Schmidt-Koddenberg, Angelika/Silva Atunes Alves, Susanne/Ernst, Renate (2005): Weibliche Führungskräfte im Berufsfeld Soziale Arbeit. Ein Beitrag zur Machtfrage. In: Hasenjürgen, Brigitte/Rohleder, Christiane (Hrsg.): Geschlecht im sozialen Kontext. Opladen: Barbara Budrich, 145-177.
- Senghaas-Knobloch, Eva (2008): Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis. Berliner Journal für Soziologie 2, 221-243.
- Simmel-Joachim, Monika (1990): Frauen in der Geschichte der sozialen Arbeit - zwischen Anpassung und Widerstand. In: Cremer, Christa/Bader, Christiane/Dudeck, Anne (Hrsg.): Frauen in sozialer Arbeit. Weinheim/München: Juventa, 42-59.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1989): Im Schatten von Riesen – warten auf feministische Gesellschaftstheorie? In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Kongressband des Internationalen Soziologiekongresses 1988. Zürich: Seismo, 113-116.
- Waerness, Kari (2000): Fürsorgetationalität. In: Eckart, Christel (Hrsg.): Fürsorge, Anerkennung, Arbeit. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, 54-66.
- Zander, Margherita/Hartwig, Luise/Jansen, Irma (Hrsg.) (2006): Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS.
- Züchner, Ivo/Cloos, Peter (2010): Das Personal der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. 3. überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, 933-954.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN: 978-3-937573-36-6

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack (Direktion) und Anke Burkhardt (Geschäftsführung). Durch einen Kooperationsvertrag ist HoF mit dem WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg (www.wzw-lsa.de) verbunden.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender HoF-Newsletter kann unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews> abonniert werden.

*Umschlagseite: Kindergarten im Schloss Germersleben, August 1952
(Bundesarchiv Bild 183-15825-0003, Foto: Biscan)
Cartoon Umschlagrückseite: HOGLI (Amelie Glienke)*

Berufsfelder im Professionalisierungsprozess

Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken

Jens Gillessen; Johannes Keil; Peer Pasternack:

Professionalisierungsprozesse und Geschlecht.

Zur Einleitung6

Birgit Geissler:

Professionalisierung und Profession. Zum Wandel klientenbezogener

Berufe im Übergang zur post-industriellen Gesellschaft.....19

Marita Metz-Becker:

Hebammen und medizinische Geburtshilfe im 18./19. Jahrhundert.....33

Eva-Maria Krampe:

Krankenpflege im Professionalisierungsprozess.

Entfeminisierung durch Akademisierung?43

Peer Pasternack:

Von der Kryptoprofessionalisierung zur Teilakademisierung.

Frühpädagogische Berufsfeldentwicklungen.....57

Tim Rohrmann:

Mehr Männer in Kitas. Re-Stereotypisierung oder

Chance für Geschlechtergerechtigkeit?78

Johannes Keil:

Professionsverständnisse in der Frühpädagogik. Genderspezifische

Konsequenzen der bisherigen Teilakademisierung88

Margrit Brückner:

Professionalisierung und Geschlecht im Berufsfeld Soziale Arbeit107

Kim-Patrick Sabla:

Professionalisierung und Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe.

Die Verberuflichung des Alltäglichen?118

<i>Susanne Ihlen:</i> Zur Professionalisierung des Ingenieurberufs in Deutschland. Technik ist männlich?.....	126
<i>Bernd Thomas:</i> Von der Exotik zur Dominanz. Frauen und Männer im Lehramt für die Grundschule	138
<i>Wiebke Bobeth-Neumann:</i> „Ihr dürft nicht verbissen sein“. Professionalisierung angehender Schulleiterinnen und -leiter und geschlechtsspezifische Hierarchisierung	150
<i>Manfred Stock:</i> Hochschulentwicklung und Akademisierung beruflicher Rollen. Das Beispiel der pädagogischen Berufe	160

FORUM

<i>Tobias Sander; Jan Weckwerth:</i> Der soziologische Kompetenzbegriff und seine Konsequenzen für eine echte Kompetenzentwicklung an Hochschulen.....	173
--	-----

PUBLIKATIONEN

<i>Peer Pasternack; Daniel Hechler:</i> Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945.....	181
---	-----

Autorinnen & Autoren	191
---------------------------------------	------------

Autorinnen & Autoren

Wiebke Bobeth-Neumann, Dr. phil., Lehrerin und Studienleiterin für Pädagogik am Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen Schleswig-Holstein (IQSH). eMail: wiebke.bobeth@iqsh.de

Margrit Brückner, Prof. Dr. phil. habil., Soziologin und Supervisorin, Fachhochschule Frankfurt a. M., Professorin (bis 2012) und Lehrbeauftragte am Fachbereich Soziale Arbeit. eMail: brueckn@fb4.fh-frankfurt.de

Birgit Geissler, Prof. Dr. rer. pol., Soziologin, Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. eMail: birgit.geissler@uni-bielefeld.de

Jens Gillessen, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) und Lehrbeauftragter für Philosophie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: jens.gillessen@hof.uni-halle.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Susanne Ihsen, Prof. Dr. phil., Soziologin, Technische Universität München, Professorin für Gender Studies in Ingenieurwissenschaften. eMail: ihsen@tum.de

Johannes Keil M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF) Halle-Wittenberg. eMail: johannes.keil@hof.uni-halle.de

Eva-Maria Krampe, Dr. phil., Soziologin, Fachhochschule Frankfurt a.M., Fachbereich 2 (Qualitätsmanagement), Lehrbeauftragte in den Bachelor-Studiengängen Pflege. eMail: emkrampe@fb2.fh-frankfurt.de

Marita Metz-Becker, Prof. Dr. phil. habil., Professorin am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. eMail: metzbeck@staff.uni-marburg.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Wissenschaftlicher Leiter WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Tim Rohrmann, Dr., Diplom-Psychologe, freier Mitarbeiter der Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ an der Katholischen Hochschule für Sozialarbeit Berlin. eMail: rohrmann@wechselspiel-online.de

Kim-Patrick Sabla, Prof. Dr. phil., Erziehungswissenschaftler und Sozialpädagoge, Universität Vechta, Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften. eMail: kim-patrick.sabla@uni-vechta.de

Tobias Sander, Dr. phil., Leiter des Bereichs Studium und Lehre an der Hochschule Hannover. eMail: tobias.sander@fh-hannover.de

Manfred Stock, PD Dr. phil., Soziologe, z.Z. Vertretung der Professur für Bildungs- und Mikrosoziologie am Institut für Soziologie der MLU Halle-Wittenberg. eMail: manfred.stock@hof.uni-halle.de

Bernd Thomas, Prof. Dr. phil. habil., Grundschulpädagogik, Historische Bildungsforschung, Didaktik des Sachunterrichts, Universität Hildesheim, Direktor des Instituts für Grundschuldidaktik und Sachunterricht. eMail: bernd.thomas@uni-hildesheim.de

Jan Weckwerth, M.A. Politikwissenschaftler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Hannover. eMail: jan.weckwerth@fh-hannover.de